

BRAD TAYLOR

**SCHWARZE
WITWE**

Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Widow's Strike*
erschien 2013 im Verlag Dutton.
Copyright © 2013 by Brad Taylor

1. Auflage April 2021

Copyright © dieser Ausgabe 2021 by Festa Verlag, Leipzig
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Dutton, ein Unternehmen der
Penguin Publishing Group/Penguin Random House LLC.

Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski

Alle Rechte vorbehalten, auch die der vollständigen oder
auszugsweisen Reproduktion, gleich welcher Form.

ISBN 978-3-86552-920-6

eBook 978-3-86552-921-3

Für Taz, dafür, dass er unseren Way of Life schützt

*Eine größere Liebe hat niemand,
als wer sein Leben für seine Freunde gibt.*

In der gesamten Geschichte der Menschheit konnte kein menschliches Eingreifen je eine Pandemie stoppen, sobald sie einmal ausgebrochen war ...

**Dr. Margaret Chan, Vertreterin der WHO
Generaldirektorin für den Bereich Grippe-Pandemie**

Wir erkannten, dass ... die Information an die Öffentlichkeit gelangen wird. Aber ... wenn wir die Veröffentlichung dieser speziellen Information hinauszögern, die jemanden in die Lage versetzen würde, das Virus zu rekonstruieren und etwas Ruchloses zu tun, und sei es auch nur eine Zeit lang, wäre das eine gute Sache.

Professor Paul Keim, Vorsitzender des Nationalen Wissenschaftsbeirats der USA für Biosicherheit, darüber, weshalb er empfahl, die Forschung zum genetisch veränderten H5N1-Virus zu zensieren

Indem es den Sprung [auf den Menschen] schaffte, erfüllte das Virus zwei von drei Bedingungen für eine Pandemie. Es war neu – niemand war ihm je ausgesetzt, darum war auch niemand immun – und es hatte unter Beweis gestellt, dass es Menschen infizieren konnte. Nun musste es nur noch zeigen, dass es sich auch weiterverbreiten konnte.

Alan Sipress, The Fatal Strain: On the Trail of Avian Flu and the Coming Pandemic – Der tödliche Stamm: Über den Pfad der Vogelgrippe und die bevorstehende Pandemie

1

Der Meinung des biologisch-technischen Assistenten zufolge sagte das Schild an der Tür bereits alles. WARNUNG: BIOHAZARD LEVEL IV – BIOLOGISCHE SCHUTZSTUFE IV – H5N1-FORSCHUNG IM GANG. Es sah ziemlich offiziell aus, das allgemeingültige Zeichen für eine biologische Gefährdung, gefolgt von einer Reihe von Vorsichtsmaßnahmen, die seine Autorität kundtaten. Doch das Schild hing ein bisschen schief, das Klebeband, das es an Ort und Stelle hielt, verlor in der feuchten Luft an Haftfähigkeit. Anzeichen für die nicht ganz so perfekte Arbeit, die hinter dieser Tür geleistet wurde.

Es braucht mehr als bloß ein Schild, um eine Einrichtung der Stufe IV zu schaffen. Zum wiederholten Mal spielte der BTA mit dem Gedanken, jemandem zu erzählen, was hier vorging. Vielleicht ließe sich so eine Tragödie vermeiden. Aber dabei war ihm klar, dass er es nicht tun würde. Die Bezahlung war einfach zu gut, und es gab nun mal keinen anderen Ort für diese Forschungen.

In ganz Singapur gab es nur ein einziges Labor der biologischen Schutzstufe IV. Es gehörte der Regierung, genauer: der Defence Science Organisation, der Agentur für nationale Verteidigungsforschung. Auf keinen Fall wollte sein Brötchengeber die dabeihaben. Da stand zu viel Profit auf dem Spiel. Ganz zu schweigen von der Bürokratie, die das mit sich brachte.

Er checkte am Computer ein, um den Beginn seiner Arbeitszeit zu registrieren, und drängte sich in den

Vorraum, wo er das alte Schild in einem Rahmen an der Wand sah: BIOHAZARD LEVEL III – so war dieses Labor eingestuft, Schutzstufe III, bevor sie mit einem neuen Schild und etwas Klebeband die Schutzstufe erhöhten. Er wartete, bis sich die Außentür schloss, betrat das Labor, das um diese Zeit noch leer war, und setzte seinen Weg fort, durch einen weiteren doppeltürigen Vorraum ins Labor für Tierversuche.

Ohne auf den großen Käfig im rückwärtigen Bereich des Raumes zu achten, in dem es von Frettchen nur so wimmelte, ging er geradewegs auf zwei Isolationsboxen zu. Bevor er überhaupt an der ersten ankam, sah er bereits durch das Sicherheitsglas, dass der Impfstoff nicht gewirkt hatte. Das Frettchen lag auf der Seite, ein klein wenig Blut sickerte ihm aus Augen und Nase. Golf 16 hatte genauso lange gelebt wie Golf 1 bis 15, das hieß ungefähr vier Tage. Drei Tage gesund und einen ganzen Tag lang voller Todesqualen, ehe sein Körper versagte.

Er wandte seine Aufmerksamkeit der anderen Box zu und stellte überrascht fest, dass das Frettchen an der Scheibe schnüffelte und geduldig darauf wartete zu spielen.

Die Tür hinter ihm wurde geöffnet. »Noch ein Weibchen hat überlebt, was?«, hörte er eine Stimme in seinem Rücken. »Ein ganz schöner Schlag für die Theorie vom schwachen Geschlecht.«

Er lächelte seine Kollegin an, wusste, dass ihr insgeheim die Tatsache gefiel, dass alle Männchen verreckten, ganz egal was die Wissenschaftler anstellten. »Dir auch einen guten Morgen, Chandra. Und es muss sich erst noch zeigen, ob der Impfstoff wirkt oder ob sie bloß ein symptomloser Träger ist wie die anderen. Gleich

holen wir uns die Probe von Golf 16. Hilf mir erst mal mit Sandy 8 hier.«

Den Sandys im Haus erging es besser als den Golfs. Sieben von ursprünglich acht hatten überlebt, nachdem man ihnen den Impfstoff injiziert hatte. Aber damit war ihr Leben trotzdem verwirkt. Das Serum verhinderte zwar, dass das Virus sie auffraß. Aber es produzierte nicht die Antikörper, die notwendig waren, um es zu vernichten. Letzten Endes war das Resultat ein biologischer Waffenstillstand. Das Virus lebte in seinem Wirt weiter, ohne ihn anzugreifen, wartete aber geduldig darauf, dass er es auf ein anderes Opfer übertrug. Das hieß, die ersten sieben Sandys wanderten ebenfalls in den Verbrennungsofen, nicht anders als die ersten 15 Golfs.

Erneut zwängte er sich in die OP-Handschuhe, bereits sein drittes Paar, während seine Kollegin die Haube mit dem Atemschutzgerät überzog. Nachdem er seine ebenfalls aufgesetzt hatte, öffnete sie das obere Scharnier der Isolationsbox, griff hinein und packte das Frettchen am Genick. Mit der anderen Hand hielt sie das Tier weiter unten am Rückgrat fest.

Ehe das Tierchen kribbelig werden konnte, entnahm er mit einer Spritze ein wenig Blut. Als die Nadel eindrang, zappelte es heftig, entwand sich Chandras Griff. Ruckartig rissen beide die Hände aus der Box zurück, er verlor die Spritze, während Chandra den Deckel zuschlug, damit Sandy 8 nicht entkommen konnte.

Unter dem Atemschutzgerät schnappte der BTA nach Luft, spürte, wie ihm der Schweiß übers Gesicht rann. Die Umluft ließ seine Haut feucht werden. Er lehnte sich an die Box. »Mann, ich mag sie lieber, wenn sie tot sind. Wir brauchen ausgefeiltere Isolationskäfige.

Biosicherheitskammern, die auf so was ausgelegt sind, nicht solche Behelfslösungen hier. Eine richtige Ausstattung für diese Arbeit.«

Chandra war kreideweiß.

»Was hast du?«

Sie wich an die Tür zurück.

Sein erster Gedanke war, dass sie wohl gebissen wurde, und er wusste, welche Folgen das hatte. Er hob die Hände, um sie zu beruhigen. Um sie davon abzuhalten, kopflos aus der Sperrzone zu laufen. Dann fiel sein Blick auf die Spritze, die von seinem linken Handrücken baumelte. Ein schwaches Rinnsal Blut war zu sehen.

Drei Tage später kamen die ersten Symptome. Lediglich Kopfschmerzen. Ein Blick in den Spiegel zeigte ihm, dass seine Augen blutunterlaufen waren. Das Weiße war von roten Linien durchzogen. Vor lauter Angst krampfte sich ihm der Magen zusammen, er wünschte, es wäre bloßer Zufall. Doch er wusste, dass er so gut wie tot war.

In seinem Quarantäne-Zimmer verabreichten sie ihm gewaltige Mengen an Tamiflu in dem Versuch, den Fortgang aufzuhalten. Ebenso wie die Schwestern, die ihm fieberhaft intravenöse Injektionen verpassten, begriff er, dass es vergeblich war. Das Virus war gentechnisch verändert, darauf programmiert, Tamiflu zu widerstehen, und seiner Natur getreu fuhr es einfach fort, seinen Körper von innen heraus zu zerstören, ließ seine Zellen platzen, um sich in rasender Eile zu reproduzieren.

An Tag vier wurde er künstlich beatmet. Alle möglichen Medikamente wurden ihm eingeflößt, um den Ansturm einzudämmen. Er lief blau an, weil er keine Luft mehr bekam. Seine Haut war fast durchsichtig, seine

Lippen sahen aus, als ernährte er sich ausschließlich von Wassereis.

Er schaffte es bis Tag fünf, bevor ihm das Blut aus Nase und Augen lief. Sein Körper ertrank in den Ausscheidungsprodukten der Schlacht, die in seinem Innern tobte.

Ärzte aus dem Labor in Überdruck-Schutzanzügen wichen ihm nicht von der Seite, doch sie konnten fast nichts für ihn tun. Die große Grippe-Pandemie von 1918 war fast 100 Jahre her, damals war die Existenz von Viren noch unbekannt. Doch die Ärzte des Labors waren genauso machtlos wie ihre Vorgänger. Angesichts dessen, was das moderne medizinische Wissen ihnen half, hätten sie ihm ebenso gut Blutegel ansetzen können.

An Tag sechs um 4:36 Uhr Ortszeit hörte sein Herz auf zu schlagen. Der Leichnam verblieb noch für weitere 18 Stunden im Quarantäne-Zimmer, während seine Arbeitgeber überlegten, was sie mit ihm anstellen sollten. Unterdessen tobte das Virus in seinem Innern, verzweifelt bemüht, einen neuen Wirt zu finden.

Um 22:30 Uhr betraten drei Männer den Raum, ausstaffiert, als planten sie einen Spaziergang auf der Mondoberfläche. Einer von ihnen trug eine Rolle dicke Kunststoffolie, die beiden anderen Akku-Knochensägen.

Um ein Uhr Ortszeit schoben sie seinen Körper in frettchengroßen Stücken in den Verbrennungsofen.

Um acht Uhr erhielten Golf 17 und Sandy 9 ihre Impfung.

2

Ganz in Schwarz gekleidet, verschmolz der Mann völlig mit dem Mauerwerk. Sollte jemand aufmerksam genug sein, nach oben zu blicken und genauer hinzusehen, würde man ihn entdecken. Aber er machte sich keine Sorgen, dass dieser Nachtwächter das ohne Anlass tun könnte. Wenn er sich bewegte, war es aus. Darum blieb der Mann einfach oben auf der Mauer liegen und wartete ab.

Der Posten setzte seinen Weg fort, war bereits außer Sicht, doch seine Schritte hallten auf den Pflastersteinen wider. Der Mann blickte auf seine Armbanduhr, wartete, bis das Geräusch der Schritte vom endlosen Gehupe des Bangkokker Verkehrs übertönt wurde.

Noch sieben Minuten, um hineinzugelangen.

Er zog das geknotete Seil hoch, legte den Wurfanker auf die andere Seite der Wand. Ohne ein Geräusch blieben die gummierten Haken an der Kante haften. Er ließ das Seil an der ihm zugewandten Seite fallen, rollte sich ab und kam auf dem weichen Gras fünf Meter tiefer auf.

Geduckt verharrte er an der Stelle, an der er gelandet war, rührte keinen Muskel. Jeden Sinn angespannt, wartete er auf eine Unterbrechung im Rhythmus der Nacht. Er sah keine Bewegung, hörte nichts außer dem Verkehr von der Luk Luang Road. Überzeugt, dass er sicher war, erhob er sich langsam, um sich zurechtzufinden.

Schon bei vier verschiedenen Gelegenheiten war er auf dem Gelände gewesen, allerdings jedes Mal bei Tageslicht. Bei offiziellen Anlässen war er durch das Eingangstor gekommen. Bei Nacht sah es ein bisschen anders aus,

wenn man eine Außenmauer zwischen zwei Gebäuden überwand.

Nachdem der Mann sich orientiert hatte, machte er einen Schritt, dann erwachte sein Ohrstöpsel zum Leben. »Stehen bleiben! Rühr dich nicht vom Fleck, Knuckles! Vier Mann kommen über den Rasen, sie gehen auf das Eingangstor zu.«

Knuckles wich zwischen die Sträucher zurück. Was zum Teufel hatten diese Kerle um die Zeit noch hier zu arbeiten? Seine Uhr sagte ihm, dass ihm noch fünf Minuten blieben, ehe ein weiterer Posten auf diesem Weg vorbeikam.

»Decoy, mir läuft die Zeit davon. Was tun sie? Kommen sie oder gehen sie?«

»Sie gehen! Sie kamen gerade aus dem Verwaltungsgebäude, jetzt stehen sie auf dem Rasen herum und unterhalten sich.«

»Ich kann nicht warten. Nenn mir einen Weg, der frei ist.«

»Bleib auf Empfang!«

Knuckles suchte den Nachthimmel ab, strengte sich an, um die Wasp-Drohne hoch oben auszumachen. Er sah nichts, aber das hatte er ja gewusst. Das Ding wog keine anderthalb Kilo und hatte eine winzige Spannweite von einem Meter. Mit seinem Elektromotor war es nahezu lautlos. Unsichtbar – insbesondere nachts.

»Knuckles, hier ist Brett. Willst du lieber abbrechen? Morgen Nacht könnten wir es noch mal versuchen.«

Brett war der Mann, der seinen Abzug sicherte. Er saß in einem Van an der Ecke Luk Luang und Rajadamnern Nok Road, direkt vor dem Bürogebäude der Vereinten Nationen. Knuckles überlegte, entschied sich letztlich

jedoch dagegen. Es war ja schon lästig genug gewesen, nur in die Anlage zu gelangen.

»Vielleicht«, sagte er. »Gib mir noch ein paar Minuten. Falls ich abbreche, komme ich auf demselben Weg über die Mauer zurück. Hol mich in der Luk Luang Road ab, Kanalseite.«

»Roger!«

»Decoy, was hast du?«

»Ich sehe nach! Abgesehen von den vier Unbekannten sind alle da, wo wir sie erwartet haben. Bleib dran!«

Knuckles schüttelte den Kopf, immer noch ein bisschen verärgert, dass sie sein Team gerufen hatten, um diesen Einsatz zu erledigen. Auf den ersten Blick mochte es seltsam anmuten, so viel zu riskieren, um ins thailändische Bildungsministerium einzubrechen, doch sein eigentliches Ziel lag gar nicht auf diesem Gelände. Es war das Metropolitan Police Bureau auf der anderen Straßenseite, in der Phitsanulok Road.

Ein weiteres Team vor Ort war nämlich zu dem Schluss gekommen, dass es viel zu riskant sei, dort hineinzugelangen, hatte dabei aber etwas Interessantes in Erfahrung gebracht: Das Glasfaser-Datenkabel der Polizeibehörde versorgte auch das Bildungsministerium. Alles, was sie jetzt noch zu tun brauchten, war, es anzuzapfen. Und da kam Knuckles ins Spiel.

Die Nationale Museumsabteilung des Bildungsministeriums war zuständig für alle archäologischen Arbeiten im Land; ein passendes Arrangement, das Knuckles' Team einen plausiblen Grund lieferte für die bisherigen vier Aufklärungseinsätze. Soweit die thailändische Regierung wusste, arbeitete er für eine Firma namens Grolier Recovery Services, die sich auf die

Unterstützung archäologischer Forschungen spezialisiert hatte.

Das Team, dem er aushalf, befand sich unter einem Deckmantel in Thailand und konnte nicht einfach in eine andere Rolle schlüpfen, um den Einsatz zu bewerkstelligen. Darum hatte man ihn gerufen. Er hatte sich hier im Land nie mit ihnen blicken lassen, wusste nicht einmal, wem sie nachspürten. Das Einzige, was er wusste, war, dass sie Zugang benötigten zur Datenbank der Metropolitan Police. Seine Mission und ihre hatten absolut nichts miteinander zu tun.

Er wartete im Gebüsch, beobachtete die Route, die er geplant hatte, und merkte, wie ihm die Zeit zwischen den Fingern zerrann. Das Gelände hatte einen Durchmesser von circa 200 Metern, aber sein Zielgebäude war nur 100 Meter entfernt. Eingeklemmt zwischen zwei größeren Gebäuden, lag es genau in der Mitte am Scheitelpunkt des Rasens.

Er hatte diesen Weg speziell geplant, weil er so den unzähligen Überwachungskameras entging, allerdings beruhte dies auf der Voraussetzung, dass er zwischen den Wachpatrouillen hindurchschlüpfte. Er überlegte, ob er einfach abwarten sollte, wo er sich befand, um den Posten nochmals passieren zu lassen. Aber die Chance, entdeckt zu werden, gefiel ihm nicht. Hier im Dunkeln war er zwar recht gut versteckt, aber nichts war sicher, wenn andere menschliche Wesen beteiligt waren. Im schlimmstmöglichen Moment würde Murphys Gesetz zum Tragen kommen, das da lautete: »Was auch immer schiefgehen kann, wird schiefgehen.« Knuckles war sich zwar sicher, dass er entkommen konnte, aber dann wäre der Einsatz ein Fehlschlag. Einmal kompromittiert,

durften sie auf keinen Fall einen weiteren Einbruchversuch starten.

»Okay, Knuckles, ich habe einen Weg für dich. Aber er wird dir nicht gefallen.«

»Was für einen?«

»Nun, du hast Leute vor dem Gebäude, Kameras an den Ecken und das Wachhäuschen im Rücken. Aber nach oben ist alles frei.«

»Willst du mich auf den Arm nehmen? Du brauchst eine Drohne, um mir zu sagen, ich soll aufs Dach klettern? Dazu hätte mir auch eine Karte aus Papier genügt.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber das Verwaltungsgebäude verläuft in Längsrichtung und stößt direkt an dein Gebäude. Das Dach ist schräg, du könntest die gesamte Strecke zurücklegen, ohne von vorne gesehen zu werden. Außerdem könnte ich verfolgen, wie du vorankommst.«

»Sehe ich aus wie ein Affe? Das Verwaltungsgebäude ist drei Stockwerke hoch!«

»Du kriegst also nicht hin, was die Mädchen können?«

Knuckles wusste genau, von wem er redete, und die Stichelei hob seine Stimmung auch nicht. Er wollte gerade abbrechen, da meldete Decoy sich wieder.

»War bloß Spaß! Ich sehe hier eine Feuerleiter an der nordöstlichen Ecke. Sie liegt im Schatten. Schaffst du es, eine Leiter hochzuklettern?«

Er biss die Zähne zusammen, verkniff sich, was ihm um ein Haar entfahren wäre. »Roger, ich kann eine verfluchte Leiter hochklettern. Ist sie abgesperrt?«

»Kann ich von der Videoaufnahme her nicht sagen, aber du solltest dich schnell entscheiden. Der Posten kommt den Weg entlang. Du hast etwa 45 Sekunden.«

»Bin schon unterwegs.«

Geduckt sprintete Knuckles über die freie Fläche zu dem Gebüsch vor dem Verwaltungsgebäude, huschte unterhalb des Bereichs, den die Kameras erfassten, an der Wand entlang zur nordöstlichen Ecke. Er vernahm die Schritte des Postens in demselben Moment, in dem Decoy durchgab:

»Rühr dich nicht vom Fleck! Keine Bewegung! Der Posten ist stehen geblieben.«

Knuckles versuchte, zur Wand zu werden, atmete nur noch ganz flach, lauschte angestrengt, ob jemand auf ihn zukam. *Das war dumm. Der einzige Weg nach draußen führt an den Posten vorbei. Das heißt, dass ich auffliege.*

»Er geht weiter. Dein Weg ist frei.«

Im Entengang bewegte Knuckles sich so schnell vorwärts, wie er konnte, fand die Leiter genau dort, wo Decoy gesagt hatte. Und dazu eine Kette mit Vorhängeschloss, die einen Korb am Fuß der Leiter versperrte.

Verflucht!

»Decoy, sie ist abgeschlossen, hat einen Korb, der bis in den ersten Stock hochreicht. Ich werde eine Weile brauchen. Bleib wachsam! Ich brauche ernsthafte Frühwarnung.«

»Roger!«

»Brett, Brett, hörst du mit?«

»Ich höre dich!«

»Falls ich kompromittiert werde, gleicher Plan. Ich werde mich mit dem anfänglichen Problem befassen und komme dann direkt über die Mauer zurück zur Luk Luang Road. Ich brauche dich dort unverzüglich.«

»Roger!«

Knuckles zückte eine Stifflampe mit Rotfilter und untersuchte das Schloss. Ein altes Schlage. Das dürfte keine große Schwierigkeit darstellen. Er stellte seinen

Rucksack ab, holte ein paar Papiere und Broschüren heraus, die seine Tarnung stützen sollten für den Fall, dass er erwischt wurde, und löste eine Innenverkleidung, um sein Set an Dietrichen freizulegen. Außer dem Slave-Gerät, um das Datenkabel anzuzapfen, hatte er nichts Besonderes dabei. Sollten sie ihn schnappen, wäre es verdammt schwierig, diesen Leuten die 007-Spezialausrüstung zu erklären. Darum hatte er sich entschieden, das Zeug gar nicht erst mitzunehmen.

Er nahm die Stifflampe in den Mund, befühlte das Schloss gut eine Minute lang, ehe die Stifte sich setzten und die Verriegelung aufsprang.

»Decoy, bin ich sauber? Dieser Korb hier wird einigen Lärm machen.«

»Ja, du bist okay.«

Er zog die Tür auf, zuckte zusammen, als die Angeln laut kreischten, sich nur widerwillig aus ihrem rostigen Winterschlaf wecken ließen. Er öffnete sie gerade weit genug, um sich hindurchzuzwängen, brauchte einige Sekunden, um die Tür von innen zu verschließen. Dann machte er sich auf den Weg zum Dach.

Auf die Schieferziegel geduckt, kroch er über die gesamte Länge des Daches, stets den Scheitelpunkt zwischen sich und den Leuten draußen auf dem Rasen. Ohne Schwierigkeiten erreichte er die gegenüberliegende Seite, sah sein Zielgebäude unter sich. Und begriff, in welcher Zwangslage er steckte.

»Äh ... Decoy, gibt es auf der anderen Seite auch eine Leiter?«

Decoys Schweigen verriet ihm, dass der Kerl merkte, was für ein Schwachkopf er doch war.

»Ich sehe gleich nach.«

Knuckles wartete ab, fragte sich, wie viele Kisten Bier er wohl dafür bekommen würde.

»Anscheinend gibt es ein Regenrohr 15 Meter hinter dir. In der Ecke, wo die Gebäude aneinanderstoßen.«

»Ein Abflussrohr«, spie Knuckles.

»Ja! Wie es aussieht, musst du es am Ende doch wie Koko machen.«

Er reagierte nicht auf den Insider-Witz, schob sich einfach langsam an der Dachkante entlang, bis er die besagte Stelle erreichte. Er sah das Rohr, dankbar, dass es alt war, noch aus richtigem Gusseisen, nicht so ein schwächliches Aluminiumding.

Er legte sich flach aufs Dach, beugte sich vor, schlang die Hände um die Oberkante des Rohres, wobei er sich den ersten Ankerpunkt merkte, an dem es in der Wand befestigt war.

»Macht euch bereit für ein Abenteuer. Wenn sich dieses Ding hier löst, stecken wir ganz schön in der Scheiße.«

»Was soll das heißen: ›Wir‹?«, meinte Brett.

3

Knuckles rutschte über die Dachkante, klammerte sich oben an der Öffnung fest, sein Griff fest wie ein Schraubstock. Einen Sekundenbruchteil lang baumelte er in der Luft, dann machte er einen Klimmzug, bis sein Gesicht auf Dachhöhe war. Er schlang die Beine um das Rohr und ließ sich hinabgleiten, bis er mit den Füßen an die Verankerung stieß.

Er schob die Hände auf die Außenseite des Rohres und begann einen langsamen Abstieg, froh, dass er die

Handschuhe angezogen hatte. Eigentlich wollte er damit ja nur Fingerabdrücke vermeiden, aber nun retteten sie ihm die Haut an seinen Handflächen.

Mühe los rutschte er hinab bis zum Erdgeschoss, blickte nach unten und ließ sich dann einfach fallen. Er kam härter auf als gedacht, rollte sich beim Aufprall ab, geradewegs in den Lichtkreis einer Außenlampe, und huschte sofort wieder zurück in den Schatten. Die Tür, zu der er wollte, war 15 Meter entfernt.

»Ich bin unten. Bin ich sauber?«

»Lass mich nachsehen. Bleib auf Empfang!«

Knuckles nutzte die Zeit, um sein Schlossknacker-Werkzeug auszupacken.

»Okay, die vier vorne stehen immer noch da und quatschen, aber das Verwaltungsgebäude schirmt dich ja ab. Sonst rührt sich nichts.«

Er sprintete über die beleuchtete Fläche, schlitterte in die Türnische. Nun verlief wieder alles wie geplant. Er zückte die Dietriche, die sich bereits zuvor an einem Modell bewährt hatten, und machte sich an die Arbeit. Ein Lächeln spielte um seine Lippen, als das Schloss innerhalb von Sekunden aufsprang. *Es geht doch nichts über eine ordentliche Probe.*

Er schlüpfte in den abgedunkelten Flur und trabte los, verließ sich allein auf sein Gedächtnis. Das Büro des Nationalmuseums befand sich vier Türen weiter auf der rechten Seite. Zwei Türen dahinter, in einem weiteren kleinen Flur, lag der Serverraum.

Er kam an die Abbiegung, hielt jedoch plötzlich inne, als Decoy sich meldete: »Knuckles, Knuckles, es gibt einen Auflauf an deinem Einstiegspunkt. Keine Ahnung, was die da treiben.«

Knuckles wusste sofort Bescheid. *Das Seil. Sie haben das Seil gefunden.* Es war das einzige Risiko, das er bereit gewesen war einzugehen, weil er ja schlecht ohne mechanische Hilfe über die Mauer klettern konnte. Und die Chancen, dass jemand im Dunkeln darüber stolperte, standen eins zu einer Million.

Murphys Gesetz, verflucht!

Er rannte zum Serverraum, richtete die Stifflampe auf das Tastenfeld. »Was machen sie?«

»Immer mehr Leute versammeln sich dort, wo du über die Mauer bist. Die vier vor dem Gebäude sind ebenfalls hin, dazu ein paar Nachzügler. Sie haben etwas gefunden.«

Er drückte die Tasten, die das Hauptquartier ihm genannt hatte, und meinte: »Sie haben mein Seil gefunden.«

Er zog an der Tür, doch sie bewegte sich nicht.

Shit!

»Brett, Brett, der Code funktioniert nicht. Wie lautet er noch mal?«

»Sechs-vier-acht-zwo-Raute. Ich wiederhole: sechs-vier-acht-zwo-Raute.«

»Das habe ich gerade eingegeben«, sagte Knuckles, während er die Zahlen erneut eintippte.

Die Tür bewegte sich nicht.

»Brett, dieser Code stimmt nicht. Was könnte es sonst noch sein?«

»Knuckles, Abbruch!«, meldete sich Decoy. »Sie schwärmen aus. Sie wissen, dass jemand hier drin ist.«

»Brett, ich schaffe es nicht zur Luk Luang. Halte dich auf der Phitsanulok bereit.«

»Äh ... roger! Bin unterwegs. Aber dir ist schon klar, dass das direkt vor der Polizeistation ist?«

»Ach was! Jetzt nenn mir den verfluchten Code!«

»Vergiss den Code«, sagte Decoy, »mach, dass du da rauskommst. Sie haben mit der Suche begonnen, und aus der Polizeistation kommen Männer, um sie zu unterstützen.«

»Versuch es mit der Raute am Anfang«, sagte Brett. Knuckles tat es, und die Tür öffnete sich.

»Bin drin. Gib mir Bescheid, wenn jemand das Gebäude betritt.«

»Bescheid! Sie sind jetzt bei dir drin.«

Knuckles ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen, betete, dass, wer auch immer jetzt kam, nicht die Kombination für das Tastenfeld hatte. Rasch analysierte er die Masse der blinkenden Lichter am Server-Gestell, fand den Glasfaser-Hauptknoten. Er holte das Slave-Gerät heraus, klemmte es an das Kabel an und wartete, bis es anfang, dauerhaft grün zu blinken.

Mit leiser Stimme sagte er: »Slave-Gerät an Ort und Stelle. Ich komme raus.«

»Bin in Position«, sagte Brett. »Ich komme von Nord nach Süd. Zur Info – die ganze Straße ist voller Fußgänger und Straßenhändler. Auf dem Markt ist immer noch die Hölle los.«

Darum hatten sie diese Straße zunächst nicht als Einstiegspunkt gewählt. Na ja, außerdem schien es nicht besonders klug, direkt vor der Polizeistation über die Mauer zu klettern. Nun war es wohl wesentlich klüger als auf demselben Weg zurückzugehen, den er gekommen war.

Knuckles legte das Ohr an die Tür, hörte zwei Stimmen, die sich auf Thai unterhielten. Jemand hatte im Flur das Licht eingeschaltet, sodass ein schwacher Schein

unter seiner Tür hindurchfiel. Von seinen bisherigen Erkundungsgängen wusste Knuckles, dass dieser Flur zu einer Tür nach draußen führte. Wenn es ihm gelang, aus diesem Serverraum herauszukommen, konnte er Katz und Maus spielen, um dem Suchtrupp auszuweichen, bis er die gegenüberliegende Mauer des Anwesens erreichte.

»Decoy, weißt du, wo der Flur, auf dem der Serverraum liegt, endet?«

»Ja, ich habe es gerade im Blick«

»Ist dort alles frei?«

»Zwei Mann, die aufs Nachbargebäude zugehen. Warte einen Moment.«

Knuckles horchte abermals an der Tür, hörte Stimmen, die sich entfernten, zurück in Richtung Hauptflur.

»Dein Ausgang ist frei.«

Mit angehaltenem Atem öffnete er die Tür einen Spaltbreit, sah, dass die Männer verschwunden waren. Er trat aus dem Serverraum, sprintete den Flur entlang. An seinem Ende blieb er stehen.

»Ich gehe jetzt raus.«

»Los! Alles frei! Bewege dich geradeaus bis zum Überhang des nächsten Gebäudes.«

Er tat wie geheißen, rannte blindlings in die Nacht hinaus, erreichte die Nische und duckte sich, überlegte. *100 Meter. Bloß 100 Meter.*

Er schob sich die gesamte Nische entlang, spähte um die Ecke, sah gegenüber einen Parkplatz, von Gebüsch und Bäumen umstanden. Keine Spur von der Mauer, aber sie musste gleich dahinter liegen.

»Knuckles, ein paar Typen kommen von Norden her um die Ecke. Sie sondieren das Gelände. Bewegung!«

Knuckles glitt an der Wand entlang bis zum Ende des Gebäudes. »Ich werde jetzt über den Parkplatz sprinten. Kann ich das schaffen?«

»Dann solltest du besser Jesse Owens sein, aber vor dir ist im Moment niemand.«

Er rannte los wie ein Wilder, erreichte das jenseitige Ende des Parkplatzes, ohne dass jemand hinter ihm herrief. Er schaffte es ins Gestrüpp und rannte weiter, um ein Haar wäre er gegen die Mauer geknallt, die das Grundstück umgab. Augenblicklich wandte er sich nach Norden, hielt sich parallel zur Mauer, bemüht, einen Weg über diese viereinhalb Meter hohe Sperre zu finden.

»Was macht der Suchtrupp?«

»Sieht aus, als hätten sie dich gesehen, aber keiner nimmt die Verfolgung auf. Sie scharen sich alle bloß zusammen.«

Wie ein Elefantenbulle keuchte er durchs Gebüsch, ohne etwas zu sehen, das ihm helfen konnte, die Mauer zu überwinden. Panik machte sich in ihm breit. *Beruhige dich! Es gibt immer einen Ausweg. Du musst ihn bloß finden.*

»Knuckles, sie setzen sich in deine Richtung in Bewegung. Drei Vierergruppen! Sie schwärmen aus, suchen nach dir!«

Er wurde langsamer, hoffte, dass sie ihn nicht bemerkten, wenn er sich still verhielt. Er hörte ihre Rufe, die hin und her gingen, sah hinter sich ihre Taschenlampen auf und ab hüpfen. Im Dunkeln tauchte ein Gebäude vor ihm auf, das im rechten Winkel zur Mauer stand. Je weiter er sich nach Norden bewegte, desto enger wurde es für ihn.

Was, wenn es direkt an die Mauer grenzt? Dann saß er in der Falle. Ein Blick zurück zeigte ihm, dass dies keine

Rolle mehr spielte. Sie hatten eine Kette gebildet, da konnte er nicht hindurchschlüpfen.

Er verfiel in Laufschrift, das Gebäude kam näher und näher. Er durchbrach das Laubwerk, spürte Pflastersteine unter seinen Füßen, wurde schneller. Er drehte sich um, um nach seinen Verfolgern zu sehen, und rannte gegen einen metallenen Müllcontainer. Das Scheppern ließ die Stimmen hinter ihm aufgeregt anschwellen.

Er sah die Taschenlampen wie verrückt hin und her hüpfen und wusste, dass sie jetzt rasch näher kamen, dass sie ihre Beute witterten. Dann begriff er, dass das Ding, das den Lärm verursacht hatte, seine Rettung war. Der Container stand keinen Meter von der Mauer entfernt, war 1,80 Meter hoch. Er kletterte hinauf, ohne auf den Krach zu achten, den er dabei machte. Deutlich konnte er einzelne Stimmen ausmachen, sah die Lichter keine 20 Meter entfernt. Er balancierte am Rand des Containers entlang, erreichte die der Mauer zunächst gelegene Seite und sprang.

Er bekam die Mauerkrone zu fassen und knallte mit dem Gesicht voran gegen das Mauerwerk. Ohne auf den Schmerz zu achten, zog er sich allein mithilfe des Adrenalins hoch und schwang sich auf die andere Seite, landete zwischen zwei Straßenhändlern.

Frei!

Die beiden Händler starrten ihn mit offenem Mund einfach an, rührten jedoch keinen Finger, um ihn aufzuhalten. Er sprintete über die Straße, riss sich die Sturmhaube vom Kopf.

»Brett, Brett, in Position zum Aufnehmen.«

»Bin unterwegs.«

Er erreichte die andere Seite und machte langsam, ging Richtung Norden, mischte sich unter die wenigen Fußgänger, die um diese Zeit noch unterwegs waren. Er war gerade mal vier Sekunden gegangen, da hörte er hinter sich Rufe.

»Brett, ich habe ein Problem. Wo steckst du?«

»Ich sehe sie. Ich bin gleich nördlich von dir. Zwei Cops rennen dir hinterher. Soll ich eingreifen?«

Knuckles überlegte. Dachte an die Kameras, die hier überall waren. Den Van ins Spiel zu bringen, würde alles nur komplizierter machen bei den Ermittlungen, die unweigerlich folgen würden. Wenn er jetzt etwas unternahm, wussten sie, dass *er* ihr Mann war. Selbst wenn er jetzt entkam, hätten sie eine Beschreibung sowohl von ihm als auch von Brett und obendrein noch den Van. *Vorausgesetzt, du schaffst es zu entkommen.* Das war keineswegs sicher, wenn man in Betracht zog, dass das Metropolitan Police Bureau keine 100 Meter südlich lag.

»Nein, lass gut sein. Ich habe nichts bei mir, außerdem können sie unmöglich gesehen haben, wie ich über die Mauer geklettert bin. Es gibt keinen Grund, mich zu verdächtigen. Ich rede mich da schon raus. Ich klinke mich jetzt aus dem Team-Netz aus und setze alles zurück auf die Hersteller-Konfiguration.«

Er hantierte an seinem Smartphone herum, ließ den Bluetooth-Kopfhörer aber im Ohr. Er war froh, dass er auf die Extra-Ausrüstung verzichtet hatte. Es wäre schwierig zu erklären, weshalb er ein Nachtsichtgerät und eine Glock dabei hatte, selbst wenn ihn nichts mit dem Bildungsministerium verband.

Er wartete, bis sie erneut riefen, ehe er sich mit einem verwirrten »Meinen Sie etwa mich?«-Gesichtsausdruck

umdrehte und dann geduldig wartete, bis sie zu ihm aufschlossen.

Alles lief bestens. Er beantwortete ihre Fragen mit der Erklärung, die er sich zurechtgelegt hatte, weshalb er sich hier in der Gegend befand. Die Männer durchsuchten seinen Rucksack, fanden aber bloß Broschüren und Dokumente, die seine Geschichte stützten. Wie gesagt, alles lief bestens, bis einer der Cops seine Sturmhaube hervorzog, immer noch schweißgetränkt.

Er sah, wie der Cop lächelte. *Shit! So viel dazu, hier einfach wegzuspazieren.*

»Wozu brauchen Sie in Thailand eine Skimaske?«

4

Um 6:30 Uhr fuhr ich auf den Parkplatz, hielt direkt unter dem Schild Grolier Recovery Services. Normalerweise war der Parkplatz voll und ich musste auf der anderen Seite parken und zu meinem Büro laufen. Andererseits schlief ich um diese Zeit normalerweise ja auch tief und fest. Ich sah Jennifers Wagen und fragte mich, ob sie schon seit zwei Stunden hier war, ihre Stretching-Übungen machte und dabei Kraffriegel futterte.

Ich trat ein und fand Jennifer auf dem Boden sitzend, wie sie ihre Oberschenkelmuskeln dehnte. Auf dem Schreibtisch sah ich einen halb aufgeessenen Power-Riegel. Ich musste lächeln.

»Na, sind wir heute wieder übereifrig?«

Sie stand auf, hüpfte ein wenig auf den Zehen. »Ich habe mich eingelesen, was Laufverletzungen angeht.

Das letzte Wort über Stretching ist zwar noch nicht gesprochen, aber niemand sagt, dass es schadet.«

Heute fand der Cooper River Bridge Run in Charleston statt, Jennifers erster Lauf. Vor ein paar Monaten war sie von einem Mann überfallen worden. Daraufhin hatte sie angefangen zu laufen, quasi als Therapie, um darüber hinwegzukommen. Anfangs ermutigte ich sie dazu, bis sie es übertrieb und die ganze verdammte Zeit lang rannte wie Forrest Gump. Na ja, das stimmt nicht ganz. Ich ermutigte sie weiterhin. Ich unterstützte alles, was ihr half, über das Trauma hinwegzukommen, da es ja anscheinend nicht genug war, dass ich das Arschloch umlegte.

»Versuchst du immer noch, unter 45 Minuten zu bleiben?«

Sie legte die Hände an die Wand, jetzt dehnte sie ihre Waden. »Ich versuche es nicht, Pike. Ich werde diese Zeit zerschmettern. Ich hoffe, du kannst mithalten.«

»Mach dir meinetwegen keine Sorgen. Sorge dich lieber um dich selbst. Vor allem wenn ich deinen Hintern die Brücke hochschleppen muss.«

Das Wesentliche beim Laufen ist die mentale Einstellung. Jennifer war eine Turnerin, keine Ausdauer-sportlerin. In den letzten Monaten hatte sie zahllose 5000-Meter-Läufe absolviert, manchmal ein bisschen mehr. Aber ich wusste, dass sie an ihre Grenzen stoßen würde und unmöglich ein 40-Minuten-Tempo über die ganzen zehn Kilometer durchhalten konnte. Zumal nach der langen Steigung hoch zur Brücke. 45 vielleicht, aber auf keinen Fall 40.

»Vor drei Tagen bin ich elf Kilometer gelaufen, ein bisschen unter einem Sieben-Minuten-Tempo. Hin und zurück über die Brücke. Ich habe da keine Probleme.«



bradtaylorbooks.com

Brad Taylor ist der Bestsellerautor der *Pike Logan*-Romane. Er wurde auf Okinawa, Japan, geboren, wuchs aber im ländlichen Texas auf.

Nach seinem Universitätsabschluss ging er zur US-Armee und verließ sie nach 21 Jahren als Oberstleutnant. Während dieser Zeit war er in der Infanterie und in Spezialeinheiten tätig (acht Jahre in der Delta Force), zuletzt bei Einsätzen im Irak und Afghanistan.

Wenn er nicht schreibt, arbeitet Brad für verschiedene Firmen als Sicherheitsberater. Er lebt in Charleston, South Carolina, mit seiner Frau und zwei Töchtern.